

Aus dem Lehrmittelfundus eines jüdischen Religionslehrers auf dem Lande

von Rebekka Denz

Grunddaten der Quellen

Druck 1

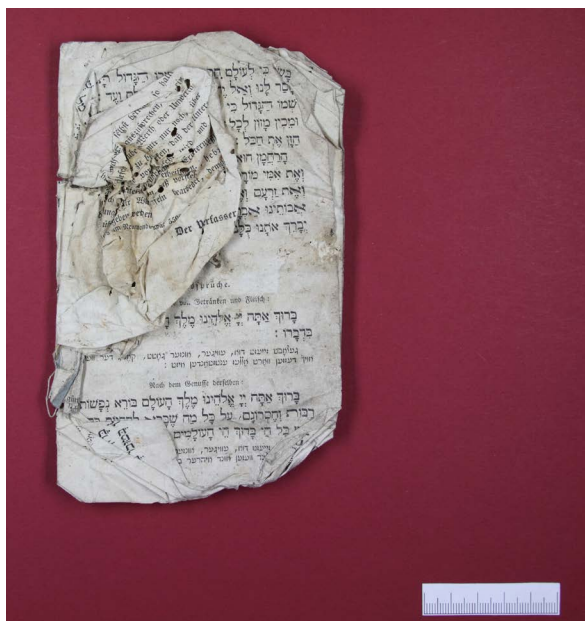


Abb. 1:
Inventarnummer: F 0422.
© Genisaprojekt Veitshöchheim.

Fundort der Genisa: Altenschönbach (Unterfranken).

Inventarnummer Genisaprojekt: F 195.

Art und Umfang: Druck, 3 Blatt, beidseitig bedruckt, 6 Seiten, paginiert. Erhalten sind: S. 95–98 und S. 111–112.

Erhaltungszustand: Sehr gut.

Sprache: Deutsch mit wenigen hebräischen Wörtern in hebräischen Lettern gedruckt.

Titel: [Moreh la-Torah oder Leitfaden bei dem Unterrichte in der israelitischen Religion].

Autor: [Moses Büdinger].

Ort: [Kassel].

Jahr: [1872].

Druck 2

Fundort der Genisa: Altenschönbach (Unterfranken).

Inventarnummer Genisaprojekt: F 0422.

Art und Umfang: Druck, 6 Blatt, beidseitig bedruckt, 12 Seiten, paginiert. Erhalten sind: Vorwort [S. 3–4] und Teile des Hauptteils [S. 5–9, S. 14–15, S. 18–19 und S. 22].

Erhaltungszustand: Vorwort: teilweise zerknüllt und mit wenigen Bruchstellen, dennoch gut; Hauptteil: mit Eselsohren und wenigen Bruchstellen, dennoch sehr gut.

Sprache: Vorwort: Deutsch mit wenigen hebräischen Wörtern in hebräischen Lettern gedruckt. Hauptteil: Hebräisch und Jüdischdeutsch in hebräischen Lettern sowie Deutsch in lateinischen Lettern gedruckt.

Titel: [Pi Ollalim. Hebräische Lesefibel].

Autor: [Israel Meyer Japhet].

Ort: [Kassel].

Jahr: [1839].

Quellentext

Druck 2: Vorwort

Editorische Bestimmungen:

Beschädigungen der Quelle bzw. nicht lesbare Stellen werden im Text durch eckige Klammern angezeigt. Da der Druck identifiziert und ein unbeschädigtes Exemplar vergleichend gesichtet werden konnte, wurden die beschädigten bzw. nicht lesbaren Passagen mithilfe des Vergleichsdrucks in den Klammern ergänzt.

Seite 1

(01/01) *Vorwort*

(01/02) [Bei] *der gegenwärtigen großen Anzahl hebräischer Lese-*

(01/03) *fibeln scheint es überflüssig zu sein, diese durch eine neue zu*

(01/04) *vermehrten. Wiewohl auch nun viele derselben [-] unter*

(01/05) *Andern מורה מקרא von Celle, Hamburg 1832 –*

(01/06) *eine ziemlich zweckmäßige Anleitung zum Erlernen des he-*

(01/07) *bräischen Lesens geben, so schienen sie doch vielen sachkun-*

(01/08) *digen Volksschullehrern nicht ganz für Schulen, namentlich*

(01/09) *nicht für Volksschulen berechnet, und es wurde vielfach der*

(01/10) *Wunsch geäußert, daß ein hebräisches Leselehrbuch in syste-*

(01/11) *matischer Stufenfolge, ohne Rücksicht auf grammatikalische*

(01/12) [Lesart,] *die ja nach erlangter Fertigkeit im Lesen mit*

- (01/13) [desto sicherem] *Erfolg gelehrt werden kann, verfaßt werde,*
(01/14) [das,] *Volkschulen anpassend, in diese eingeführt werden*
(01/15) [könne.] *Auf Aufforderung mehrerer Schulmänner wagte ich*
(01/16) [es, ein solches] *nach meiner bisherigen Unterrichtsmethode*
(01/17) *zu entwerfen, und dem Landesrabbiner Herrn Dr. Romann*
(01/18) [zu K]assel [und dem Kr]eisrabbiner [Herrn] Wetzlar hierselbst
(01/19) [zur gütigen Prüfung] *zu übergeben; und wenn ich mir*
(01/20) [schmeicheln kann], *daß das nunmehr vorliegende Büchlein*
(01/21) *nicht das Mißfallen dieser hochwürdigen Herren gefunden*
(01/22) *hat, so darf ich bei Uebergabe desselben auf die Nachsicht*
(01/23) *eines jüdisch-pädagogischen Publikums hoffen.*

Seite 2

- (02/01) *Was den Gang der Übung selbst betrifft, so halte*
(02/02) *ich es für unnötig, mich hierüber auszusprechen, – ein*
(02/03) *aufmerksames Durchlesen wird ihren Werth oder Unwerth*
(02/04) *hinlänglich bezeigen, und erlaube ich mir nur noch, über*
(02/05) *den Gebrauch im Allgemeinen zu bemerken, daß der Unter-*
(02/06) *richt nach der [Lautir]methode vorausgesetzt wird, und die*
(02/07) *jüdisch-deutschen Lesestücke ausführlichere Erörterung des*
(02/08) *Inhalts [von S]eiten des Lehrers erheischen. Schließlich*
(02/09) *wollte ich noch ergebenst anzeigen, daß vorstehende hebräi-*
(02/10) *sche Leseübung[en] für Wandtafeln bearbeitet, demnächst*
(02/11) *dem Drucke übergeben werden.*
(02/12) *Gudensberg am Neumonde Adar 5599¹*
(02/13) *Der Verfasser*

Text zu den Quellen

Die beiden im vorliegenden Beitrag besprochenen Fragmente haben nicht nur ihren Fundort, die Genisa in Altenschönbach, gemein. Es handelt sich um zwei Drucke, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verfasst und in den Folgedekaden mehrfach neu aufgelegt wurden. In beiden Fällen ist der Druckort Kassel. In Bezug auf das Genre lässt sich als Analogie festhalten, dass beide Publikationen in den Bereich Lehrmittel für den jüdischen Religionsunterricht einzuordnen sind.

¹ D. i. nach christlicher Zeitrechnung das Jahr 1839.

Die Identifizierung der Quellen

Häufig stellt die Identifizierung des Genisamaterials die Bearbeiter/innen auf Grund der fragmentarischen Überlieferung vor große Herausforderungen. Umso erfreulicher ist die Tatsache, dass die beiden hier besprochenen Drucke ermittelt werden konnten, obwohl die Einbände und Titelblätter fehlen.

Bei Druck 1 handelt es sich um ein Fragment von ‚Moreh la-Torah oder Leitfaden bei dem Unterrichte in der israelitischen Religion‘ von Moses Büdinger. Die erhaltenen Seiten lassen sich zweifelsfrei als Teile der siebten Auflage dieses Lehrmaterials identifizieren: Auf Seite 97 findet sich in der Fußzeile die Information „Büdinger, Leitfaden, 7. Aufl.“. Da ebendiese 1872 in Kassel posthum gedruckte Version als Digitalisat in der Bayerischen Staatsbibliothek München im Internet frei verfügbar ist,² wurde auf die Abschrift des Quellentextes an dieser Stelle verzichtet.

Auch Druck 2 konnte eindeutig identifiziert werden. In der Genisa Altensönbach hat sich ein Fragment von ‚Pi Ollalim. Hebräische Lesefibel‘ des Autors Israel Meyer Japhet erhalten.³ Ein Exemplar der ersten Auflage dieses Buches befindet sich heute im Bestand der Hebräischen Nationalbibliothek in Jerusalem.⁴ Der Abgleich zeigte, dass die Quelle mit dieser Version identisch ist. Folglich wurde sie in Kassel im Jahr 1839 gedruckt. Digital steht die „zwölfte, verbesserte und vermehrte Auflage“ der Schrift, die 1899 posthum in Frankfurt a. M. gedruckt wurde, bei Judaica Frankfurt zur Verfügung.⁵ Die spätere Auflage weicht erheblich von der Erstausgabe ab. In der in Jerusalem erhaltenen ersten Version finden sich handschriftliche Änderungen des Autors, die vermutlich in der zweiten, verbesserten, in Kassel 1852 erschienenen Auflage berücksichtigt wurden. Hieraus wird ersichtlich, (wie früh und) dass die Lesefibel für zahlreiche Folgeauflagen recht stark überarbeitet wurde.⁶ Aus den Vorworten zur zwölften Auflage ist ablesbar, dass sich das Buch großer Beliebtheit erfreute: „Die vorliegende hebräische Lesefibel hat seit ihrem ersten Erscheinen, trotz der zahlreich herausgegebenen ähnlichen Werkchen, sich in der Gunst des jüdisch-pädagogischen Publikums zu erhalten gewußt.“⁷

² <http://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV020144640/ft/bsb10995087?page=17> (Zugriff am 11.08.2016).

³ Ich danke Hans-Peter Klein aus Gudensberg herzlich für den Hinweis auf Israel Meyer Japhet und die von ihm verfasste Lesefibel.

⁴ Ich danke Dr. Michal Szulc von der Universität Potsdam sehr herzlich für die Besorgung der Erstausgabe aus Jerusalem.

⁵ <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/judaicaffm/urn/urn:nbn:de:hebis:30:1-304331> (Zugriff am 11.08.2016).

⁶ Die spätere Überarbeitung und Erweiterung wird in den Vorworten zur 9., 11. und 12. Auflage erwähnt. Vgl. Israel Meyer Japhet: Pi Ollalim. Hebräische Lesefibel, 12., verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1899, S. 3 f.

⁷ Ebd., S. 3.

Die Autoren der Quellen

Moses Büdinger, der Autor von Druck 1, wurde 1784 im hessischen Mardorf (heute ein Stadtteil von Amöneburg, Landkreis Marburg-Biedenkopf) als jüngstes von sieben Kindern geboren.⁸ Der Alltag der Familie war durch große Armut geprägt. Seine Eltern lebten observant, waren aber durchaus jüdisch-liberaleren Ideen gegenüber aufgeschlossen. Moses erhielt eine klassische jüdisch-religiöse Bildung, wurde aber auch in der deutschen Sprache in Wort und Schrift unterrichtet. Zeitweilig hat er einen eigenen Hauslehrer, der ihn mit den Ideen der Haskalah⁹ vertraut machte. Ermöglicht wurde dem Jungen dieser Bildungsweg durch die finanzielle Unterstützung eines wohlhabenden Verwandten. Seine Mutter starb, als er 13 Jahre alt war. Fortan musste Büdinger selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen und verdingte sich zunächst als Gehilfe im Vieh- und Kleinhandel. Nach fünf Jahren wechselte er die Branche und arbeitete an verschiedenen Orten als (Privat-)Lehrer. Büdingers hohes Bildungsstreben spricht aus der kurzen Episode seines Studiums an der Universität Marburg ab dem Wintersemester 1815/16. Allerdings musste er das Studium aus finanziellen Gründen bereits nach drei Semestern abbrechen. In den 1820er Jahren lebte Moses Büdinger überwiegend in Kassel und wurde zu einem der Hauptakteure bei der Entwicklung des jüdischen Schulwesens in der Provinz Niederhessen. So „[entwarf] er Organisations-, Prüfungs- und Lehrpläne und unterbreitet[e] Vorschläge für Schulbücher und weiter einzustellende Lehrer.“¹⁰ Am 1. Mai 1825 wurde in Kassel die ‚Israelitische Schul- und Schullehrer-Bildungsanstalt‘ eröffnet, in welcher der längst etablierte Gelehrte Büdinger wirkte. „Trotz starker Beanspruchung durch Unterricht und Verwaltung [... schrieb] er neben anderem einen ‚Leitfaden bei dem Unterricht in der israelitischen Religion für Knaben und Mädchen‘, dem er einen ‚Wegweiser für den Lehrer‘ beifügt[e]. Sie [erschieden] 1830 im Druck und [wurden] in den hessischen israelitischen Schulen obligatorisch eingeführt. An ‚Belobigungen‘ von Seiten der Regierung und des Vorsteheramtes fehlt[e] es ihm nicht; ihren Höhepunkt erreich[t]en sie, als ihm die philosophische Fakultät der Universität Marburg in Anerkennung seiner zahlreichen Publikationen

⁸ Die folgenden Ausführungen basieren im Wesentlichen auf: Friedrich Holzgrabe: Moses Büdinger (1784–1841), der erste Lehrer israelitische Lehrer in Hessen. In: Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde e. V. (MHG). Neue Folge. Nr. 13, 1986, S. 2–10, hier: S. 6. Online abrufbar unter: http://www.vhghessen.de/mhg/1986_nf13/1986_02_002.htm (Zugriff am 11.08.2016); Salomon Ludwig Steinheim: Moses Mardochai Büdinger: Lebensbeschreibung eines israelitischen Schulmannes. Altona 1844.

⁹ Hebräischer Begriff für die jüdische Aufklärung, die seit den 1770er Jahren von Berlin und Königsberg ausgehend in Deutschland entstand. Von dort strahlte die Bewegung bis in die 1880er Jahre nach Osteuropa aus. Sie verband Ideen der allgemeinen Aufklärung mit dem jüdischen Rationalismus des Mittelalters. Ein Anliegen der Haskalah war es, die Judenheit mit der Sprache und den Gepflogenheiten der jeweiligen Mehrheitsbevölkerung vertraut zu machen. Vgl. Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh 2000, S. 330 f.

¹⁰ Holzgrabe: Moses Büdinger, S. 6.

1830 die Ehrendoktorwürde [verlieh].¹¹ Der „Vater der ersten israelitischen Lehrer in Hessen“ starb – mit Mitte 50 recht jung – 1841 in Kassel. „Das Seminar aber, das er aufgebaut hat[te], versorgt[e] noch 80 Jahre ein aufblühendes israelitisches Schulwesen in Kurhessen und dem Regierungsbezirk Kassel.“¹²

Büdingen genoss ebenfalls ein hohes Ansehen in der jüdischen Gemeinde in Kassel, für die er von 1829 bis 1836 als Rabbiner fungierte. In dieser Funktion führte er liberale Reformen ein, die nicht unumstrittenen waren, wie beispielsweise die sogenannte ‚Konfirmation‘ für Jungen und Mädchen oder den Chorgesang während der Gottesdienste.¹³ Die große Wertschätzung, die Büdingen von seinen Zeitgenossen entgegengebracht wurde, lässt sich auch daran ablesen, dass der nur sechs Jahre jüngere Mediziner und Religionsphilosoph Salomon Ludwig Steinheim bereits drei Jahre nach seinem Tod eine Biographie über ihn verfasste.¹⁴

Der Lebensweg des Autors von Druck 2 ist weitaus schlechter dokumentiert als jener von Moses Büdingen.¹⁵ Israel Meyer Japhet wurde 1818 in Kassel geboren. Im Alter von 17 Jahren trat er seine erste Stelle als Chorleiter und jüdischer Religionslehrer im hessischen Wolfhagen nahe Kassel an. Seine Ausbildung hatte er am Lehrerseminar seiner Heimatstadt genossen. Später, in den 1840er Jahren, arbeitete er als Religionslehrer im 30km entfernten Gudensberg. In dieser hessischen Kleinstadt bestand von 1825 bis 1934 eine jüdische Elementarschule, die in einem separaten Schulhaus neben der Synagoge untergebracht war. Sie gilt als eine der ältesten ihren Typs in Nordhessen. In Gudensberg befand sich seit 1823 der Sitz des Kreisrabinats. Als Kreisrabbiner amtierte seit 1830 Mordechai Wetzlar, den Israel Meyer Japhet im Vorwort von ‚Pi Ollalim‘ als Prüfer der Lesefibel benannte (01/18–01/22). Wetzlar war orthodox, dabei aber einigen religiösen Reformen gegenüber durchaus aufgeschlossen.¹⁶ Laut eines Gedenkartikels aus Anlass des 100ten Geburtstages von Japhet war „[...] Mordechai Wetzlar ein[...] ehrwürdige[r] väterliche[r] Freund, dem er für die Vertiefung seines Wissens und die Befestigung seiner Lebensanschauung viel verdankte.“¹⁷

¹¹ Ebd., S.7.

¹² Ebd., S.8.

¹³ Vgl. ebd.

¹⁴ Vgl. Salomon Steinheim: Moses Mardochai Büdingen. Zur Biographie: Kristiane Gerhardt: Das stille Leben des Moses Büdingen. Jüdische Männlichkeit im Reformzeitalter. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, H. 3, 2008, S.1–18. Online abrufbar unter: <http://www.medaon.de/de/artikel/das-stille-leben-des-moses-buedinger-juedische-maennlichkeit-im-reformzeitalter/> (Zugriff am 11.08.2016).

¹⁵ Die folgenden Ausführungen basieren im Wesentlichen auf: I. Heinemann: I. M. Japhet. Ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages. In: Jeschurun (März–April 1918), S.240–244; https://en.wikipedia.org/wiki/Israel_Meyer_Japhet (Zugriff am 11.08.2016).

¹⁶ Vgl. http://www.alemannia-judaica.de/gudensberg_synagoge.htm (Zugriff am 11.08.2016).

¹⁷ Heinemann: I. M. Japhet, S.241.

1852 zog Japhet nach Frankfurt am Main um. Hier wirkte er 40 Jahre lang als Chorleiter, Komponist für synagogale Musik und Lehrer im Umfeld von Rabbiner Samson Raphael Hirsch¹⁸. Von diesem hatte er „einen Ruf erhalten“, „um [...] zunächst bei der Ausarbeitung der Lehrpläne für die geplante Realschule der Religionsgesellschaft¹⁹] behilflich zu sein und später eine Lehrstelle an der Anstalt, zugleich auch die Leitung des Synagogenchors zu übernehmen [...]“.²⁰ Israel Meyer Japhet starb 1892 in Frankfurt. Einige seiner liturgischen Kompositionen werden bis heute verwendet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass beide Autoren herausragende Protagonisten in den sich ausdifferenzierenden Judentümern des 19. Jahrhunderts waren: Moses Büdinger in der sich neu ausformenden Reformbewegung und Israel Meyer Japhet in der Sphäre der Frankfurter Neorthodoxie. Im Einklang mit ihren jeweiligen geistigen Strömungen konzeptionierten und veröffentlichten beide Lehrmaterialien für das sich entwickelnde moderne jüdische Schulwesen.

Der Inhalt der Quellen

„Das Neue – [...] methodischer Unterricht beider Geschlechter – wurde nicht etwa aus schwächlichem Entgegenkommen geduldet oder auch nur unvermittelt neben das Alte gestellt: vielmehr sollte die moderne Pädagogik, Rhetorik und Aesthetik Mittel zur Erhaltung des Überlieferten werden; die Waffen, die die Reform sich zu Nutzen gemacht hatte, sollten zu Hilfsmitteln werden im Kampfe gegen pietätlose Neuerung [...]“.²¹

So ordnet Heinemann in seinem bereits erwähnten Gedenkartikel die didaktische Idee von Israel Meyer Japhet und deren Umsetzung in ‚Pi Ollalim‘ ein. Mithilfe der Lehrfibel sollten selbstredend Ansätze der Neorthodoxie Verbreitung finden, für die sich der Autor einsetzte und die er aktiv mitgestaltete.

Bei der ersten Auflage von Druck 2 handelt es sich um eine dünne Publikation, die lediglich 24 Seiten umfasst.²² Das Lehrmaterial dient dem Erwerb der Lesefähigkeit des hebräischen Alphabets. Nach einem kurzen Vorwort enthält es 25 Paragraphen zunächst mit Auflistungen von Buchstaben bzw. später von Wörtern und Sätzen. Der knapp einseitige 26. Abschnitt trägt die Überschrift „Zur Uebung“. Im Anhang wird die „jüdisch-deutsche Schreib- und Lesart“ auch mittels „Leseübungen“ vermittelt.

¹⁸ Hirsch (1808–1888) gilt als der Begründer der Neorthodoxie, einer Ausrichtung des Judentums, die zwischen Orthodoxie und dem Reformjudentum angesiedelt ist. Er amtierte ab 1851 als Rabbiner der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft (Adass Jisroel) in Frankfurt am Main, die sich als Austrittsgemeinde von der Einheitsgemeinde (Orthodoxie und Reformjudentum) separierte. Vgl. Neues Lexikon des Judentums, S. 353 f.

¹⁹ D. i. die Israelitische Religionsgesellschaft (Adass Jisroel), die Eigenbezeichnung der neoorthodoxen Austrittsgemeinden.

²⁰ Heinemann: I. M. Japhet, S. 241.

²¹ Ebd.

²² Die 12. Auflage von 1899 umfasst 32 Druckseiten.

Die darauf folgenden Gebete und Segenssprüche runden die Publikation ab. Sie sind zunächst in Hebräisch und im Anschluss in Jüdisch-Deutsch jeweils im hebräischen Alphabet abgedruckt. Didaktisch folgt die Publikation der Lautiermethode, die im 19. Jahrhundert unter pädagogischen Reformern die Buchstabiermethode beim Erlernen des Schreib-/Leselehrgangs ablöste.²³

Druck 1 ‚Moreh la-Torah oder Leitfaden bei dem Unterrichte in der israelitischen Religion‘ sollte „durch leichte und sachliche Darstellung die Schüler in den Stand [...] setzen, das Verständnis der Materien und Begriffe in freien [.] d. h. nicht vorgeschriebenen, sondern aus dem Gesamthalte geschöpften und entwickelten, Antworten an den Tag legen zu können, sowie dem Lehrer die Katechese durch die beigefügten Inhaltsfragen zu verdeutlichen und zu erleichtern.“ Wie Büdinger im Vorwort schrieb, sollte als konkrete Unterrichtshilfe der ‚Wegweiser für den Lehrer‘ dienen, „der als zweiter Theil des Leitfadens zu betrachten ist“.²⁴

Die siebte Auflage des Lehrbuchs umfasst insgesamt 184 Druckseiten und ist in zwei Abschnitte geteilt. Die Einleitung ist in die „Erste Abteilung Glaubenslehre“ und die „Zweite Abteilung Pflichten- und Gesetzeslehre“ untergliedert. Im Anhang sind Gebete und die Zehn Gebote in hebräischer Sprache beigefügt. Die Publikation zeichnet sich durch kurze Kapitel mit Unterparagraphen und durch eine klare Gliederung aus. Sie ist in Deutsch verfasst und enthält nur wenige hebräische Begriffe bzw. Phrasen, die in hebräischen Lettern gedruckt sind. Zumeist erscheint das Hebräische im Kontext von Verweisen auf die Hebräische Bibel.

An der folgenden Passage aus dem Vorwort der siebten Auflage, die vom kurhessischen Landrabbiner Lazarus Adler herausgegeben wurde, wird die überregionale Bedeutung von ‚Moreh la-Torah‘ ersichtlich, die bis hin nach Bayern reichte: „Damals (5590^[25]) gab es überhaupt noch wenig systematisch bearbeitete Religionsbücher für jüdische Schulen, aber gewiß keines, welches dem Bedürfnisse mehr entsprach als der Leitfaden Büdingers, der denn auch in vielen jüdischen Schulen (Hessen, Holstein, Baiern) auf Empfehlung der Rabbinate von den Behörden eingeführt wurde.“²⁶

²³ Bei der Buchstabiermethode wird Lesen und Schreiben als Aneinanderreihung von Buchstabennamen gelehrt. Bei der Lautiermethode wird auf den Zusammenhang von Buchstaben und Lauten hingewiesen. Die Lernenden sollen sich die Form der Buchstaben einprägen, sie mit der jeweiligen Lautung verbinden und sich dabei an den Lauten des gesprochenen Wortes orientieren. Die Methode wurde bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelt. Sie begann sich allerdings erst nach 1802 durch den bayerischen Schulreformer Heinrich Stephani zu verbreiten. Vgl. <http://herder.philol.uni-leipzig.de/projekte/alpha/frames/main5.2.htm> (Zugriff am 11.08.2016).

²⁴ [Moses Büdinger]: Vorwort zur ersten Auflage. In: Ders.: Moreh la-Torah oder Leitfaden bei dem Unterrichte in der israelitischen Religion. Kassel 1872, S. III f., hier: S. III.

²⁵ D. i. nach christlicher Zeitrechnung das Jahr 1830.

²⁶ Dr. Adler: Vorwort zur siebenten Auflage. In: Moses Büdinger: Moreh la-Torah oder Leitfaden bei dem Unterrichte in der israelitischen Religion, S. V–VIII, hier: S. V.

Das jüdische Schulwesen in Unterfranken im 19. und 20. Jahrhundert

Zur Einordnung dieser Quellen aus dem Bereich Lehrmittel ist an dieser Stelle ein kurzer Einblick in die Entwicklung des jüdischen Schulwesens in Unterfranken²⁷ sinnvoll. Bis 1814 waren weite Teile Unterfrankens an Bayern gefallen, wo bereits zehn Jahre zuvor die Schulpflicht für jüdische Kinder eingeführt worden war, ab 1828 schloss die Beschulpflicht den jüdischen Religionsunterricht mit ein. Im Gegensatz zu anderen deutschen Ländern wie Hessen, Preußen oder Sachsen wurde in Bayern die Einrichtung jüdischer Separatschulen von der Obrigkeit gefördert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden deshalb vermehrt jüdische Elementarschulen eingerichtet, die von den jüdischen Gemeinden finanziert werden mussten. Der Kosten-Bedarfsanalyse entsprechend betrieben zumeist größere jüdische Gemeinden in der Stadt oder im ländlichen Raum diese gesonderten Schulen. Andernorts – häufig in kleinen jüdischen Landgemeinden – bestanden anstelle von jüdischen Separatschulen jüdische Religionschulen. In diesen Ausbildungsstätten erhielten jüdische Kinder, die allgemeine Elementarschulen besuchten, ergänzend hierzu ihren Religionsunterricht. Ein bestimmendes Moment des gesamten jüdischen Bildungswesens war die Finanzierung des Schulbetriebs. Die Begleichung des Lehrergehalts stellte vor allem kleinere jüdische Landgemeinden vor mitunter nicht lösbare finanzielle Probleme. Insbesondere mit dem Einsetzen der Binnen- und Auswanderung ab den 1810er Jahren sowie der Urbanisierung ab den 1860er Jahren nahm der Bedarf an Religions- und Elementarschulen im ländlichen Raum aufgrund sinkender Schülerinnen- und Schülerzahlen stetig ab.²⁸

In Unterfranken verlief die Migrationsbewegung etwas anders als in Mittel- und Oberfranken: Sie erfolgte langsamer und setzte später ein. Jüdisches Leben blieb in dieser Region bis in die Zeit des Nationalsozialismus weitgehend ländlich und durch Kleingemeinden geprägt. 1933 existierten noch 109 jüdische Gemeinden in Unterfranken, wobei die Mehrzahl von ihnen weniger als 50 Mitglieder hatte.²⁹ Aus der Erhebung der ‚Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen‘ im Jahr 1835 geht hervor, dass im Untermainkreis, der nahezu deckungsgleich mit dem heutigen Regierungsbezirk

²⁷ Gemeint sind weite Teile des Gebietes, die heute Teil des Regierungsbezirks Unterfranken sind.

²⁸ Vgl. zum jüdischen Schulwesen in Bayern und Franken: Rebecca Heinemann: Jüdisches Schulwesen in Bayern (1804–1918). In: Historisches Lexikon Bayerns, [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdisches_Schulwesen_in_Bayern_\(1804–1918\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdisches_Schulwesen_in_Bayern_(1804–1918)) (Zugriff am 11.08.2016). Claudia Prestel: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 36). Göttingen 1989; Robert Ebner: Jüdische Schulen und Bildungseinrichtungen in Franken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Bd. 58. Erlangen 1998, S. 349–370; Klaus Guth: Jüdisches Schulwesen auf dem Land. Religions-, Elementar- und Feiertagsschule in Franken (1804–1870). In: Archiv für die Geschichte von Oberfranken, Bd. 70. Neustadt (Aisch) 1990, S. 231–249.

²⁹ Vgl. Steven M. Lowenstein: Alltag und Tradition. Eine fränkisch-jüdische Geographie. In: Michael Brenner / Daniela F. Eisenstein (Hg.): Die Juden in Franken (= Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern, Bd. 5). München 2012, S. 5–24, hier: S. 15.

Unterfranken ist, 3577 jüdische Familien an 215 Orten wohnten. In der Region wurden im Rahmen des jüdischen Bildungswesens 68 Lehrer beschäftigt, wobei zwölf in jüdischen Elementarschulen und die übrigen 56 in jüdischen Religionsschulen arbeiteten.³⁰

Das jüdische Schulwesen in Altenschönbach

Auch im unterfränkischen Altenschönbach³¹ (heute ein Ortsteil von Prichsenstadt, Landkreis Kitzingen), dem Fundort der beiden hier besprochenen Drucke, gab es eine jüdische Schule. In der Literatur werden die Begriffe ‚jüdische Schule‘ und ‚jüdische Religionsschule‘ zumeist synonym verwendet.³² Das Ergebnis der versuchten Auflösung dieser terminologischen Unschärfe sei im Fall von Altenschönbach vorweggenommen. Für diese Ortschaft lässt sich nicht eindeutig klären, ob dort (zeitweise) eine eigenständige jüdische Elementarschule (auch Werktag- oder Volksschule genannt) bestand oder eine jüdische Religionsschule (auch als Sonntagsschule bezeichnet). Es erscheint allerdings als wahrscheinlicher, dass es sich um eine jüdische Religionsschule handelte, wie aus den folgenden Ausführungen ersichtlich wird.

Der zeitweilig hohe jüdische Bevölkerungsanteil mag als Argument für den Betrieb einer (phasenweise) eigenständigen jüdischen Elementarschule dienen. Denn Mitte des 19. Jahrhunderts, im Jahr 1857, machte die jüdische Bevölkerung mit mehr als 140 Personen rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung Altenschönbachs aus. Wie die folgende Tabelle zeigt, sank aufgrund der 1861 erfolgten Niederlassungsfreiheit die Zahl der am Ort lebenden Jüdinnen und Juden allerdings immens.

| Jahr | Einwohnerschaft insgesamt | Jüd. Bevölkerung | Jüd. Bevölkerung in % |
|------|---------------------------|------------------|-----------------------|
| 1813 | 502 | 142 | 28,3 % |
| 1830 | 515 | 149 | 28,9 % |
| 1875 | 540 | 116 | 21,5 % |
| 1900 | 442 | 51 | 11,5 % |
| 1925 | 443 | 18 | 4,1 % |

³⁰ Vgl. Falk Wiesemann: Rabbiner und jüdische Lehrer in Bayern während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Staat – Reform – Orthodoxie. In: Manfred Treml/Josef Kirmeier (Hg.): Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Aufsätze (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Nr. 17 / 88). München 1988, S. 277–286, hier: S. 278.

³¹ Die folgenden Ausführungen zu Altenschönbach basieren auf: Werner Steinhauser: Juden in und um Prichsenstadt. Prichsenstadt 2002, S. 47–58; http://www.alemannia-judaica.de/altenschoenbach_synagoge.htm (Zugriff am 11.08.2016). Siehe zur jüdischen Geschichte Altenschönbachs auch die Beiträge von Rebecca Eckl, Monika Müller und Linda Wiesner.

³² Siehe zu der Problematik und den Definitionen auch: Martin Fogt: Gesang in der Lehrerbildung im Bayern des 19. Jahrhunderts. Diss. Augsburg 2009, S. 23. Online abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:384-opus-15790> (Zugriff am 11.08.2016).

Spätestens seit den 1880er Jahren gehörten die in Oberschwarzach (heute im Landkreis Schweinfurt, Unterfranken) und Kirchschnönbach (heute ein Ortsteil von Prichsenstadt, Landkreis Kitzingen, Unterfranken) lebenden Jüdinnen und Juden der jüdischen Gemeinde Altenschönbach an. Folglich wird die Anzahl an schulpflichtigen jüdischen Kindern und damit der Bedarf an jüdischem Religionsunterricht angestiegen sein.

In der Publikation ‚Juden in und um Prichsenstadt‘ findet sich der allgemeine Hinweis für die dort behandelten jüdischen Gemeinden, dass „es [u. a.] in Altenschönbach eine jüdische Religionsschule [gab]“ und „[d]ie jüdischen Lehrer aber nur für die religiöse Unterweisung zuständig [waren], da auch die jüdischen Kinder die Regelschule besuchten.“³³ Der Lokalhistoriker Werner Steinhauser führt weiter aus: „1884 werden noch 12 Buben und 17 Mädchen in der Werktagsschule und insgesamt sieben Schüler^[34] in der Sonntagsschule unterrichtet.“³⁵ Wie eingangs bereits festgestellt – lässt sich schlussendlich nicht klären, zu welcher Zeit die jüdischen Kinder in Altenschönbach in welcher Schulform ihren jüdischen Religionsunterricht erhalten haben. Die Rechercheergebnisse von Steinhauser legen allerdings nahe, dass vor Ort eine jüdische Religionsschule und zu keiner Zeit eine jüdische Elementarschule bestand.

Ebenso fragmentarisch bleibt das Wissen um das Lehrpersonal, das den jüdischen Religionsunterricht erteilt hat, und dessen jeweilige Amtszeit. Gesichert ist, dass die jüdische Gemeinde zumindest bis Ende des 19. Jahrhunderts einen jüdischen (Religions-)Lehrer anstellte, der phasenweise ebenfalls als Chasan (Vorsänger) und Schochet (Schächter) fungierte. Weite Teile des Etats der jüdischen Gemeinde Altenschönbach – ebenso wie des Budgets anderer Landgemeinden – wurde für die Begleichung des Lehrergehalts aufgewendet. Die Finanzierung wurde staatlich nicht gefördert, sondern lag allein in der Hand der jüdischen Gemeinde als Betreiberin der Bildungseinrichtung. Das Einkommen des jüdischen Lehrpersonals variierte zuweilen auch bei benachbarten Ortschaften stark und war von der Anzahl der beschulten Kinder und der Höhe des Lehrdeputats abhängig. Nicht selten unterrichtete ein jüdischer Lehrer die Kinder mehrerer benachbarter jüdischer Gemeinden.³⁶ In dem vermutlich 1842 erbauten Synagogengebäude in Altenschönbach befand sich eine Lehrerwohnung und ein Schulzimmer.³⁷ In der folgenden Tabelle ist zusammengetragen, in welchem Zeitraum welche Lehrperson vor Ort den jüdischen Religionsunterricht erteilte:

³³ Steinhauser: Juden in und um Prichsenstadt, S. 74 f.

³⁴ Vermutlich meint das „insgesamt“, dass es sich um Schülerinnen und Schüler handelt.

³⁵ Steinhauser: Juden in und um Prichsenstadt, S. 51.

³⁶ Vgl. ebd. Siehe zum Themenkomplex des Lehrergehalts auch: Gabi Rudolf: „Sechzehn Gulden zwanzig Kreuzer“. Die Abrechnung eines Lehrergehalts. In: Rebekka Denz/Dies.: (Hg.): Genisa-Blätter. Potsdam 2015, S. 127–133.

³⁷ Vgl. Steinhauser: Juden in und um Prichsenstadt, S. 51.

| Zeitraum | Name | Quelle |
|------------------|-------------------|--|
| 1847–? | Baruch Blümlein | Steinhauser, S. 51 |
| 1852–1871 | Samuel Kahn | Alemannia Judaica |
| 1884–1896 | Joseph Silbermann | Steinhauser, S. 51; Alemannia Judaica |
| 1896–? | Joseph Kahn | Steinhauser, S. 51 |
| 1900–? | Alexander Gutmann | Steinhauser, S. 51 |
| ca. 1935–1938(?) | Alfred Grünebaum | Steinhauser, S. 126 |

Resümee

Es liegt nahe, dass sich die beiden Drucke von 1839 (Druck 2) bzw. von 1872 (Druck 1) im Besitz einer örtlichen Lehrkraft befanden und dass sie als Lehrmittel für den Religionsunterricht oder zur Unterrichtsvorbereitung verwendet wurden. Vermutlich waren die überlieferten Fragmente Teil des Nachlasses eines Lehrers bzw. wurden beim Aufräumen des Schulzimmers in der Genisa Altenschönbach abgelegt. Fragen, welcher Lehrer genau die Materialien besaß, wann sie in Nutzung waren oder den Weg in die Genisa fanden, können allerdings mit der heutigen Quellenlage nicht beantwortet werden.

Doch fernab dieser ungeklärten Fragen lässt die eingehende Beschäftigung mit den Funden erahnen, dass die Fragmente als kleine Mosaiksteine zur Einordnung der jüdisch-religiösen Kultur in Unterfranken dienen können. Jüdisches Leben in der Region war bis in die NS-Zeit weitgehend ländlich geprägt. Unterfranken – so eine bis heute verbreitete Forschungsmeinung – war eine (unangefochtene) Bastion der Orthodoxie. Der Umstand, dass Lehrmaterialien von reformorientierten Pädagogen des 19. Jahrhunderts, wie Moses Büdinger und Israel Meyer Japhet, wahrscheinlich als eine Grundlage für den jüdischen Religionsunterrichts in einer ländlichen Gemeinde dienten, ist zumindest ein Argument für das Infragestellen dieses monolithischen Bildes. Das Einbeziehen dieser Quellen soll als ein Plädoyer für die Öffnung der Forschungsperspektive dienen – die Wahrnehmung der Heterogenität jüdischer Lebensformen in einer an jüdischer Geschichte so reichen Landschaft. Oder um es in den Worten von Ernst Bloch zu formulieren: die Berücksichtigung des Phänomens der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.